Christian Breme

Matrioschka
Die Vielschichtigkeit der Identität

Begleitheft für Erwachsene
zum Kinderbuch
«Das Geheimnis der Matrioschka»

IKAROS
IKAROS VERLAG BASEL

I **Vom Bild zum Wort** 5
Die Entstehung des Bilderbuches

II **Von der Ikone zum Spielzeug** 9
Über den Ursprung der Matrioschkas

III **Das Geheimnis der Maske und das sprechende Antlitz** 13
Die Basler Fasnacht und ihre «Larven»

IV **Ähre, Stern und Krone** 15
Eine kleine Matrioschka-Anthropologie

V **Was kann ich sehen? Was will ich zeigen?** 21
Ein angewandtes Beispiel aus der Matrioschka-Psychologie

VI **Rechnen mit der Vorgeburtlichkeit?** 25
Aspekte der Matrioschka-Spiritualität

VII **Das andere Geschlecht in mir** 29
Erkenntnisse aus der Embryologie

VIII **Die Gärtnerin, der Gärtner** 35
Ein Schlüssel zum Verständnis der Transidentität?

IX **Das doppelte Geschenk** 39
Entwicklungsperspektiven

I

Vom Bild zum Wort

Die Entstehung des Bilderbuches

Die Geschichte von Tanja und Markus ist nicht erfunden. Es gibt die beiden wirklich. Ich habe sie auf dem Markt getroffen. Dort standen sie hinter einem Tisch mit Hunderten von Matrioschkas. Tanja ist eine russische Malerin, die in ihrem Leben unzählige Schachtelpuppen bemalt hat. Und Markus, ihr Mann, ist wirklich in Basel geboren und hat sein Leben lang als Gärtner gearbeitet. Doch nicht dieses ungleiche Paar hat mich zu meinem ersten Bild inspiriert. Nein, es war das Bild ihrer Wohnung – damit fing alles an.

Ich stieg in den vierten Stock. Ich klingelte und wartete. Dann stand ich in diesem überfüllten Wohnzimmer – und Hunderte von Augen schauten mich an.

Der Anfang also war dieses Bild. Die Worte folgten. Und so ging es weiter: der Balkon, der Weg zum Markt. Immer zuerst das Bild und dann die Worte. Es

gibt Dinge, die man nur mit tausend Worten beschreiben kann. Mit einem Bild hat man es auf einen Schlag. Und so entstand, ohne dass ich die Absicht hatte, ein Bilderbuch.

Viele Menschen haben keine Zeit mehr, langen Gedanken zu folgen. «Say it short and stupid!» sagt man auf englisch. Aber manche Sachen kann man nicht short and stupid sagen. Sie sind zu kompliziert. Sie brauchen Worte, viele Worte, wenn man nicht das Wichtigste verlieren will. Doch wenn man es ausgesprochen hat, sind die Menschen nicht mehr da. Sie mögen nicht so lange zuhören.

Ich hatte damals gerade nach etwas gesucht, das die Schwierigkeit menschlicher Beziehungen erklären könnte, über die immer verwirrendere Theorien im Umlauf waren. Ich konnte das alles nicht verstehen, mir nicht erklären, was ich in der Zeitung darüber las.

Endlich hatte ich den Anfang einer Lösung gefunden, einen Schlüssel, mit dem man vielleicht einen Raum öffnen könnte.

Aber ich konnte mit niemandem darüber sprechen. Es stand wie ein großes Gefühl vor mir. Ich wusste, ich könnte es ausdrücken, aber nur mit viel Zeit. So lange würden mir die Menschen nicht zuhören.

Und plötzlich war die Idee da: Du musst es künstlerisch sagen, es mit einem Bild ausdrücken. Du kannst zwei Matrioschkas kaufen, sie abbeizen und selbst neu bemalen! Die eine männlich, die andere weiblich. Damals wusste ich nicht, dass man unbemalte Matrioschkas in jeder Größe im Internet unter dem Stichwort «russische Souvenirs» bestellen kann. Damit müsste ich zeigen können, was ich sonst nicht vermitteln konnte. Und die Menschen würden nicht weglaufen.

Es dauerte nicht lange, und ich trug zwei selbst bemalte Schachtelpuppen mit mir herum. Es war wunderbar: Wo immer ich die beiden auspackte, lösten sie Schmunzeln und Heiterkeit aus. Die kleinen Spiele bereiteten den Menschen Vergnügen und lösten die interessantesten Gespräche aus. Unterschiedlichste Gesprächspartner begannen gemeinsam zu rätseln, zu forschen. Ich kam mir vor wie in meiner Jugend, als ich als Zauberer Dinge unter verschiedenen Bechern verschwinden und wieder auftauchen lassen konnte. Ich begann zu verstehen: Es ist nicht das Wort, es ist das Bild, das unsere Aufmerksamkeit fesselt. Und die Bilder müssen wahr sein.

So ist, was ich nicht in Worte fassen konnte, zum Inhalt des Bilderbuches geworden.

II

Von der Ikone zum Spielzeug

Über den Ursprung der Matrioschkas

Ich zeichnete also Matrioschkas, malte Matrioschkas, spielte mit Matrioschkas. Ich begann mich für das Wesen und die Vergangenheit meiner neuen Lebensgefährten und Gefährtinnen zu interessieren.

Eine Matrioschka ist eine russische Schachtelpuppe. Sie besteht aus fünf, sieben, neun oder gar dreizehn hohlen, bemalten Lindenholzfiguren, die man aufgrund ihrer unterschiedlichen Größe ineinanderstecken kann. Dies ist nicht der Versuch, eine Puppengesellschaft nach dem Spielen auf möglichst kleinem Raum verstauen zu können. Sinn und Reiz des vielgliedrigen Gebildes besteht im erwartungsvollen Enthüllen eines Verborgenen.

Der Vorgang des Öffnens ist vergleichbar mit dem Kennenlernen eines Men-

schen: Von einer oberflächlichen Wahrnehmung dringen wir vor bis zum Wesen, zum Ich, zum Selbst, oder zur Entelechie, wie die Weisen und die Philosophen diese innerste Substanz des Menschen genannt hatten. Denn der Mensch ist wie eine Matrioschka ein zusammengesetztes, komplexes Wesen, ein Hüllengebilde.

Leider gibt es unter den unzähligen Varianten in der russischen Tradition keine männlichen Matrioschkas. Das ist ein wirklicher Mangel. Denn auch Männer haben eine geheimnisvolle Tiefe, ein zu ergründendes Selbst. Auch sie fragen nach ihrer eigenen rätselhaften Herkunft.

Die gegenwärtige Zeit neigt zu einfachen, oberflächlichen Begriffen. Die helfen wenig, eine Sache wirklich zu verstehen oder ein Problem von der Wurzel her zu lösen. Meine Hoffnung ist, dass das Bild der Matrioschka mir helfen kann, tiefere Schichten zu entdecken. Ich möchte am liebsten eine ganze Matrioschka-Psychologie, eine Matrioschka-Anthropologie entwickeln. Mit einer Matrioschka in der Hand kann man viele Fragen neu stellen. Oder man kann sie noch einmal stellen:

- die Frage nach der eigenen Herkunft und dem eigenen Wesen,
- die Frage nach dem Wesen des anderen,
- die Frage nach der menschlichen Beziehung,
- die Frage nach der Geschlechtlichkeit,
- die Frage nach dem Umgang mit den Grenzen des Lebens.

Also fangen wir an!

Zuerst wollen wir der Frage nach der Herkunft der Matrioschka nachgehen. Bei meinen Nachforschungen sind mir ganz unerwartete Zusammenhänge deutlich geworden: Als 1917 nach dem Sieg der Revolution in Russland Klöster und Kirchen geschlossen und die Herstellung und die Verehrung von

Ikonen untersagt wurde, begannen die Ikonenmaler des Troice-Sergiev-Klosters von Sagorsk (damals und heute wieder Sergijew Possad) , 70 Kilometer nordöstlich von Moskau, nach dem Vorbild einiger Kunsthandwerker jene kleinen, aus Lindenholz gedrechselten Figuren zu bemalen, die man bis heute in jedem russischen Kinderzimmer findet. Hofften sie, dass die Substanz ihrer schmetterlingsflügelfarbenen Ikonen in dieser verpuppten Form die Zeit des hereinbrechenden Materialismus überdauern könnte?

Die Andacht der Marienbilder floss für Jahrzehnte weiter in dieser unerhört liebevollen und kunstvollen Gestaltung der Matrioschkas. In immer aufwendigere Gewänder wurden «die Marien» gehüllt, und bald wurden ganze Volksmärchen auf der Oberfläche der Schachtelpüppchen erzählt. So entstand mit den Matrioschkas eine Art Ikonographie der russischen Seele, einer Seele, die das tief Verborgene, Geheimnisvolle, nur der Andacht Zugängliche liebt: Wie die Ikonostase in den russischen Kirchen das Allerheiligste verhüllt, so verbergen die bemalten Püppchen den innersten kostbaren Kern, dem man sich beim Öffnen erwartungsvoll nähert. Die Ikonostase öffnet den ahnenden Blick in eine geistige Welt, die Matrioschka den Blick ins Innere des Menschen.

Die Idee übrigens, durch Drechseln Schachtelpuppen herzustellen, soll aus Japan gekommen sein. Das Bedürfnis aber, Kostbares einzuhüllen, zu verbergen und nur bei besonderen Gelegenheiten in die Sichtbarkeit zu heben, scheint so alt wie die Menschheit zu sein.

III

Das Geheimnis der Maske und das sprechende Antlitz

Die Basler Fasnacht und ihre «Larven»

Markus führt Tanja in ein Maskenatelier. Der Besuch eröffnet den beiden eine völlig neue Sicht auf ihre eigene Tätigkeit, auf die Matrioschka-Malerei. Ist das nicht weit hergeholt? Liegen nicht die Basler Masken oder «Larven», die mit Trommeln und Piccolos drei Tage und Nächte die Stadt beleben, und die kindlichen Matrioschkas, in denen die stille Ikonenverehrung nachklingt, so weit auseinander wie die Orte, an denen sie ihre Wurzeln haben? Und doch sind beides bemalte Hohlformen mit menschlichen Zügen. Beide sind Spielarten einer langen, ursprünglich kultischen Tradition des Verhüllens oder Offenbarens eines Verborgenen, das durch diesen rituellen Vorgang in Erscheinung tritt.

Bemerkenswert ist, dass wir schon in den hölzernen Sarkophagen des alten Ägyptens mehrfach ineinandergeschachtelte Formen finden, die – sieht man einmal von der Bemalung ab – wie übergroße Matrioschkas aussehen. Neben der unterschiedlichen Grösse fällt die Umkehrung in der Reihenfolge der Schichten ins Auge. Die physisch-sinnliche Erscheinung des Menschen befindet sich im Inneren des Sarkophags – bei der Matrioschka tritt sie uns als äußerste Hülle entgegen. Das Wesentliche findet sich nach dem Tod außerhalb des Leibes – im Leben innerhalb der Gestalt.

Im Inneren von Sarkophagen finden wir auch die frühesten Masken. Es sind goldene Masken: das Antlitz, mit dem der Verstorbene als Gott unter Göttern wandeln kann.

Schminke (auch sie geht auf das alte Ägypten zurück), Maske, Ikone, Matrioschka. Sie alle werfen die Frage auf, wie Schale und Kern, Hülle und Zentrum, Erscheinung und Wesen zusammenhängen. Die Frage hat für uns einen ganz aktuellen Klang. Es ist die Frage nach der Persönlichkeit, nach der Authentizität, nach der Ehrlichkeit in der Begegnung, in der Beziehung.

Das Maskentragen hat durch die Psychologie von C. G. Jung eine zweite, übertragene Bedeutung erhalten, die auf das Verbergen des Inneren, das Sich-Verstellen im Alltag, deutet. Von Basler Fasnächtlern, die in den drei Tage erleben, wie sie befreiend aus sich herauskommen, wird diese übertragene Lesart wie folgt kommentiert: «Nach der Fasnacht ist dann wieder Maskenzwang.»

Die Authentizität, die Ehrlichkeit im Miteinander bleibt ein Ziel. Es geht nur, wenn das Gesicht zum sprechenden Antlitz wird.

IV

Ähre, Stern und Krone

Eine kleine Matrioschka-Anthropologie

Das Ende meiner Kindheit habe ich bewusst erlebt. Es war verbunden mit dem Aufwachen einer Innenwelt, die grösser und tiefer wurde und der Außenwelt zunehmend unverbunden gegenüberstand. Fenster und Türen wurden enger.

Die innere Welt war unergründlich. Sie hatte verschiedene Schichten, das war mir schon damals klar. Aber ich hatte keine Karte, keinen Kompass, mit dem ich mich in diesen Räumen des Inneren hätte zurechtfinden können. Ich vermute, dass es den Jugendlichen heute immer noch ähnlich geht.

Viel später, bei meinen Russlandbesuchen, wurden mir die ineinandergeschachtelten Matrioschkas zu einem Bild, das erste Orientierung in dieser Innenwelt geben konnte. Alles wurde anschaubar. Jede Puppe ein Fenster in eine andere innere Landschaft. Ich trug die Puppen mit mir herum und holte sie hervor, wenn ich schwierige psychologische Dinge klären oder erklären wollte. So entwickelte sich eine Art Matrioschka-Anthropologie.

Die kleinste Puppe

Fangen wir bei der vierten, der innersten Puppe an. Sie trägt eine goldene Krone. Ich denke mir diese kleinste Puppe im Zentrum als den innersten Kern eines Menschen. Der Dichter Jean Paul (1763–1825) sprach nicht von einem Kern, sondern von seinem Ich, dem er «gleichsam in dem verhangenen Allerheiligsten» seiner Seele als Dreijähriger zum ersten Mal begegnet ist. Das «Ich» als ein besonderes Wesen in einem besonderen, abgeschiedenen Raum im Inneren der Seele.

Vor über 3000 Jahren beschrieb der indische Meister Âruni dieses Wesen als das «tat twam asi», was übersetzt heißt: «Das bin ich selbst.» Es ist dasjenige, was nicht mehr zu spalten ist, sagte er zu seinem Schüler. In unserer europäischen Tradition nennen wir es bis heute die Individualität, was ja das Gleiche aussagt: «nicht mehr zu teilen». Die Griechen haben dieses Innerste zuweilen als den Wagenlenker dargestellt, der auf dem rasenden Wagen stehend die Zügel in den Händen hält. Der Schweizer Psychiater C. G. Jung (1875–1961) nannte es in Anlehnung an die östliche Tradition «das Selbst». Ich will, wenn ich im Folgenden auf diese goldene Puppe schaue, vom «Ich» sprechen, von dem Ich, das jeder Mensch verborgen in sich trägt.

Die Goldene ist die kleinste der vier Puppen, in gewisser Weise auch die jüngste, wenn man daran denkt, dass sie erst mit dem «Ich-Sagen» erscheint und noch lange nicht entscheidungsfähig ist. Und dennoch sprechen die Religionen und die frühen Philosophien davon, dass sie vor den anderen existiert. Sie ist bei der Matrioschka und scheinbar auch im Leben von den drei anderen umgeben. Diese sind ihre Hüllen, ihre Bekleidung, ohne die sie weder sichtbar, noch lebensfähig wäre und keine Macht hätte, in die Welt einzugreifen.

Die Puppe im Sternenmantel

Nun schauen wir auf die nächstgrößere Puppe. Sie trägt einen Sternenmantel. Das Bild deutet auf die Seele des Menschen. «Seele» ist ein altes Wort, ein Begriff, der heute keine scharfen Umrisse mehr hat und leicht zu Missverständnissen führt. Früher unterschied man Seele und Geist. Bei «Seele» dachte man an das Denken, Fühlen und Wollen des Menschen. Bei «Geist» schaute man auf den göttlichen Wesenskern. Doch am vierten Konzil von Konstantinopel in den Jahren 869/870 hat die Kirche diese Unterscheidung als ketzerisch verworfen. Es gebe keinen selbständigen menschlichen Geist, legte die Konferenz der Bischöfe fest. Es gebe nur eine Seele, die geistige Eigenschaften hat. Viele sind heute der Meinung, dass man diese Auffassung längst wieder korrigieren und einen selbständigen Geist des Menschen anerkennen müsse. Das würde für die goldene Puppe im Inneren meiner Matrioschka sprechen. Es würde für ein geistiges Wesen sprechen, das sich mit einer Seele und anschließend mit einem Leib umgibt, um durch diese Freude und Leid, Sympathie und Antipathie erleben zu können. So gesehen ist die Seele eine Brücke zwischen dem geistigen Kern, dem Ich, auf der einen Seite und dem physischen Leib mit seinen Sinnes- und Willensorganen auf der anderen Seite.

Diese seelische Puppe sollte eigentlich keine geschlechtlichen Merkmale haben, denn, was eben aufgezählt wurde, betrifft doch jeden Menschen. Doch wie anders gehen Mädchen und Jungen in der Pubertät mit der erwachenden Seelenlandschaft um! Jungen sprechen nicht gerne über ihre Empfindungen, während Mädchen es lieben, sich über sensible Dinge auszutauschen. Man hat diese Unterschiede oft den gesellschaftlichen Rollen von Mann und Frau zugeschrieben. Wenn man aber viele Jahre Kinder beobachtet, ist das nicht haltbar.

Die Gärtnerin, der Gärtner

Nun folgt eine Figur, die nicht einfach zu verstehen ist: Ich habe ihr eine Ähre in den Arm gelegt und nenne sie einfach Gärtner oder Gärtnerin. Sie steckt in der ersten drin, in dem äußerlich sichtbaren, physischen Körper wie die Hand in einem Handschuh. In ihr liegen alle aufbauenden, ernährenden und heilenden Kräfte. Es ist wie ein fein gegliederter, unsichtbarer Körper, der uns vom Scheitel bis zur Sohle ausfüllt. Dieser unsichtbare Körper «weiß», wo jedes Organ seinen Platz und seine Aufgabe im Organismus hat. Er ist nicht nur der Erbauer, der Architekt des physischen Körpers, sondern auch sein Heiler. Er stellt nach Verletzungen das Ganze wieder her.

Ausgebreitete Darstellungen über dieses Feld der Lebenskräfte finden wir im Werk des österreichischen Philosophen Rudolf Steiner (1861–1925). In vielen Schriften und Vorträgen schilderte er die Aufgabe und die Pflege dieser Kräfte, die er «Ätherkräfte» oder «Bildekräfte» nannte. Auf seinen Forschungen konnte die biologisch-dynamische Landwirtschaft, die Waldorfpädagogik, die anthroposophische Medizin und Pharmazie aufbauen.

Die äußerste Puppe

Über die äußerste Puppe ist nicht viel zu sagen. Es ist der physische Körper, der äußerlich in Erscheinung tritt. Es war mir wichtig, hier jeweils Arm und Hand abzubilden. Sie zeigen, dass der physische Körper das Werkzeug ist, mit dem wir in die Welt eingreifen können.

Ich kann verstehen, wenn sich jemand über diese Zergliederung eines doch einheitlichen Menschen wundert. Doch mache man sich einmal klar, dass die medizinische Wissenschaft seit Jahrhunderten nichts anderes tut, wenn sie von Anatomie, Physiologie, Psychologie redet und in verschiedenen Abteilungen der Universität jeweils eine Schicht des Menschen untersucht. Gäbe es eine Wissenschaft, die «Biographie» hieße im Sinne einer Lehre über die Gesetzmäßigkeiten des Lebenslaufes, so hätten wir auch eine Viergliedrigkeit, die wir unseren vier Puppen zuordnen könnten:

Innerste Puppe	Krone	Individualität	Biographie
Puppe im Sternenmantel	Stern	Seele	Psychologie
Gärtnerin, Gärtner	Ähre	Leben	Physiologie
Äußerste Puppe	Hand	Gestalt	Anatomie

Meine Matrioschka will soweit nichts Neues sagen. Sie macht nur die Ebenen, mit denen wir durchaus vertraut sind, in ihrer Gestalt sichtbar. So ist sie eine sehr kompakte Darstellung der Tatsache, dass das Leibliche, das Seelische und das Geistige des Menschen hautnah aneinanderliegen, sich durchdringen, sich gegenseitig beleben.

Niemals behaupten würde ich, dass die bemalte Puppe das Ganze darstellt. Sie erinnert uns nur daran, dass wir Tiefenschichten haben. Die einzelnen Puppen im Innern können ein Fenster öffnen zu dem jeweiligen Raum oder der jeweiligen Landschaft. Und damit ist schon sehr viel gewonnen.

Literatur

Jean Paul: Knospe der Kindheit. Ein Auszug aus «Levana»,
Hrsg. von Otto Müller, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1990

Meister Âruni, zitiert nach: Helmuth von Glasenapp:
Indische Geisteswelt, Lizenzausgabe der H Glasenapp-Stiftung, o.J.

C. G. Jung: Archetypen. Urbilder und Wirkkräfte des kollektiven Unbewussten,
hrsg. von Lorenz Jung, Edition C. G. Jung, Patmos Verlag, Ostfildern 2018

Eine Ausarbeitung der Steinerschen Ätherlehre findet sich in: Ernst Marti:
Das Ätherische, Verlag die Pforte, Basel 1989

V

Was kann ich sehen? Was will ich zeigen?

Ein angewandtes Beispiel aus der Matrioschka-Psychologie

Als das Manuskript des Bilderbuches fertig war, habe ich es in einem Kreis von Menschen ganz verschiedenen Alters vorgelesen. Nach dem letzten Satz entstand eine Pause. Dann kam die erste Frage: «Und was hat Markus geantwortet?» Allen war sofort klar: Die Frage bezog sich auf das obenstehende Bild. Tanja und Markus haben zum ersten Mal das Bild ihrer Beziehung in acht Puppen vor sich ausgebreitet. Und sie fragt ihn: «An welche Tanja denkst du eigentlich, wenn du sagst: Ich habe dich lieb?»

Diese Frage schlug vermutlich auch bei Markus wie ein Blitz ein. Es ist die Gretchenfrage jeder Beziehung: Meinst du wirklich mich? Oder meinst du diese, diese, diese oder diese Puppe? Meinst du wirklich auch mich selbst, mein Innerstes, zu dem ich allein «Ich» sage? Die goldene Puppe!

Ein solches Gespräch könnte in mancher Beziehung genau so beginnen. Und es könnte Situationen geben, in denen die Frage: «Meinst du auch wirklich mich selbst?» mit Zweifel oder Bangigkeit gestellt wird.

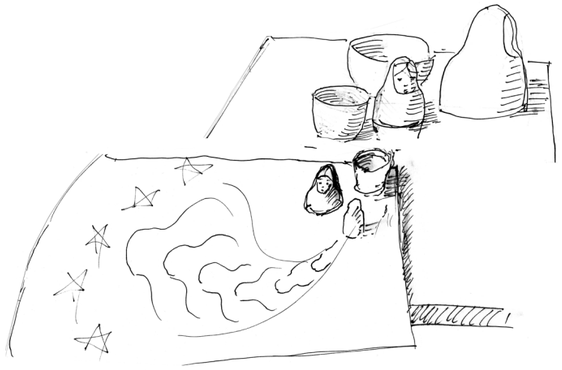
Die Bangigkeit hat zumindest zwei Gründe. Der erste hängt mit der Frage zusammen: Wie viel Ichhaftigkeit verwirkliche ich schon in meinem Leben? Was zeige ich dem oder der anderen? Was zeige ich von meinem verborgenen Inneren? Wie ehrlich kann ich sein, wenn ich anderer Meinung bin? Kann ich meine Sorgen, Ängste, Hoffnungen, Erwartungen aussprechen? Oder passe ich mich oft an, verstecke ich mich, spiele eine Rolle, trage eine Maske? Der zweite Grund, der hinter der Bangigkeit steht, liegt in der mitklingenden Frage: «Mit welchen Augen schaust du, wenn du sagst: Ich habe dich lieb?» Denn jetzt, mit den Figuren auf dem Tisch, wird klar: Der oder die Angesprochene hat nicht nur eine Gestalt vor sich, sondern vier Figuren, schaut nicht nur mit einem Augenpaar, sondern mit vier.

Das Schauen nur aus den Augen der großen Puppe wäre ein leeres Starren, ohne Frage, ohne Intention, ohne Empathie. Denn diese Fähigkeiten liegen in tieferen Schichten.

Das Schauen aus den Augen der Puppe mit dem Sternenmantel: So vielfältig die Empfindungen in dieser seelischen Schicht sind – alle Farben zwischen Sympathie und Antipathie, zwischen selbstloser Liebe und reinem Egoismus sind möglich –, so vielfältig kann das Wort von der Liebe gemeint sein.

Und das Schauen aus den Augen der goldenen Puppe: Wann ist das Erkennen des anderen Wesens aus dem eigenen Wesen heraus möglich? Im Verliebtsein haben wir eine Vorahnung der Königin, des Königs. Das ist das Wunder der ersten Begegnung, das visionär ist. Doch dann kommen in der Entwicklung einer Beziehung oft Zeiten, wo uns das Wesen des anderen zu entgleiten droht. Dann schauen wir aus der Gewohnheit, im guten Falle aus den Augen der wohlmeinenden Gärtnerin. Wenn das goldene Bild des anderen versinkt, auch mit Mühen nicht erreichbar ist, dann ist die Erinnerung an das einst Geschaute die einzige Kraftquelle.

Ein solches Gespräch ist ohne die Puppen schwer zu denken. Sie schließen Fenster auf, beschenken uns mit Bildbegriffen, die das so lebendige, verletzbare Beziehungsgewebe unter der Lupe der Analyse nicht erstarren lassen.



VI

Rechnen mit der Vorgeburtlichkeit

Aspekte der Matrioschka-Spiritualität

Ältere Menschen werden beim Lesen des Bilderbuches sich an ihre Kindheit erinnert fühlen, als man ihnen erzählte, dass ihre Seele vom Himmel gekommen sei. Nun, vom Storch erzählt man den Kindern immer noch, doch nicht ohne zu betonen, dass es sich um ein Märchen handle. Denn alle Kinder, die ein Schwesterchen oder Brüderchen erwarten, dürfen das verborgene Wachsen schon bald miterleben, dürfen das Füßchen oder den Kopf spüren, noch bevor das Kind geboren ist. Kann mal also getrost von dem Storch Abschied nehmen? Oder kommt die Seele etwa doch aus den Weiten des Himmelsraumes in einen kleinen Körper, der im Leib der Mutter wächst? Sind die Bilder des Buches ernst gemeint? Ist ein Leben vor der Geburt ein Gedankenexperiment, eine Hypothese, die nach der Aufklärung nicht mehr haltbar ist? Wir

wollen sehen. Es gibt einige irritierende Tatbestände, die unser aufgeklärtes Weltbild zumindest empfindungsmäßig in Frage stellen.

Alle indigenen Völker gingen bis zur Berührung mit den Kulturen Europas selbstverständlich von der Präexistenz der menschlichen Seele aus. Berichte von Ethnologen schildern den Glauben an eine notwendige Begegnung der Eltern mit der Kindesseele vor der Zeugung: am Ufer eines Sees, im Gluckern eines Baches (Aborigines), im Schatten eines großen Baumes, im Wahrnehmen einer inneren Melodie (Ostafrika), vielfach in Träumen der Mutter oder des Vaters (Indianer Nordamerikas). Die auf so unterschiedliche Art «empfangene» Seele verbindet sich dann im Vorgang der Zeugung mit den Erbströmen der Eltern. Sie stellen einen ersten Leib zur Verfügung, der von der Seele bewohnt und im Laufe der Zeit persönlich umgestaltet wird.

Diese notwendige Reihenfolge der Ereignisse – Begegnungen mit der Kindesseele vor der Konzeption – entsprach der jahrtausendealten Erfahrung dieser Völker. Sie führte traditionell zu einer hohen Achtsamkeit im Umgang mit der erwartenden Mutter und mit dem neugeborenen Kind. Der wachsende Keim im Mutterleib war nicht ein bloßer Zellhaufen, der Embryo nicht ein Wesen, das erst noch Mensch werden muss, das Neugeborene nicht ein unbeschriebenes Blatt. Man begrüßte im Neugeborenen eine reiche und erfahrene Seele, die eben noch in der geistigen Welt gewesen war und sich entschlossen hatte, wieder auf die Erde zu kommen.

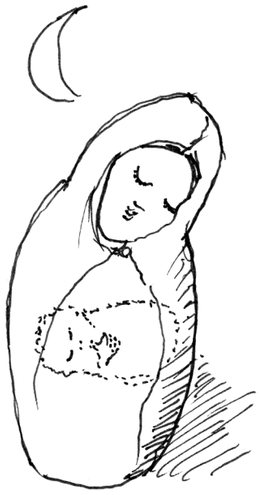
Vergessen wir nicht: Der Gedanke der Präexistenz war und ist auch den östlichen Hochreligionen (Hinduismus und Buddhismus) immer selbstverständlich. Er verleiht der Empfängnis, der Schwangerschaft und dem Anfang des menschlichen Lebens eine hohe Würde. Wie anders ist das bei uns?

Die grandiosen Entdeckungen der modernen Biologie haben dazu geführt, dass wir die frühesten Anfänge des menschlichen Leibes im Mutterleib beobachten, seine Entwicklung besser verstehen, ja durch eine erstaunliche medizinische Technik manipulierend in sie eingreifen können. Dadurch geblendet, ist der Blick auf den Ursprung der menschlichen Individualität wie verstellt.

So antworten Eltern heute vielfach auf die Frage von Vier- bis Fünfjährigen nach der Herkunft des Menschen mit einer Schilderung, die von der Zuneigung der Eltern ausgeht und in eine vereinfachte Zelllehre mündet. Kein Wort mehr von der himmlischen Herkunft der Seele.

Diese Auffassung setzt sich heute konsequent fort in der Schulbildung und führt zu der oft wiederholten Formel: «Wir sind ein Mix aus den Genen unserer Eltern.» Nicht der Leib, auf den dies in vereinfachter Formulierung zutreffen mag, sondern «wir», was die Persönlichkeit meint! Müssen wir nicht von einer doppelten Herkunft sprechen?

Mit meinem Buch möchte ich dem Geheimnis des doppelten Ursprungs des Menschen wieder Raum geben. In den vierzig Jahren meines Berufslebens als Lehrer hatte ich bei allen Kindern und Jugendlichen die Empfindung, dass sie große Schätze, Begabungen, Erfahrungen und Vorsätze mit in dieses Leben bringen. Verborgen zwar, doch zu erahnen. Und dass es die Aufgabe der Eltern, der Kindergärtnerinnen und der Lehrerinnen und Lehrer ist, dem Kind zu helfen, diese mitgebrachten Gaben zu entwickeln, das heißt, den Leib zu einem tauglichen Instrument zu machen für den, der darauf spielen will: eben für den König im Inneren.



VII

Das andere Geschlecht in mir

Erkenntnisse aus der Embryologie

Die folgenden kursiv gedruckten Passagen sind mit der Erzählung entstanden. Ihre wissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Aussagen waren mir im Ringen um ein Verständnis menschlicher Beziehungen wichtig, ja zentral. Es war aber bald deutlich, dass sie jedes Kind überfordern würden. So musste ich im Buchzusammenhang auf sie verzichten, nehme sie aber an dieser Stelle in das Begleitheft als Einleitung dieses Kapitels auf.

Herr Strakosch freut sich über den wiederholten Besuch von Tanja und Markus. Diesmal ist die Lehrerin von Nikolas dabei.

«Sehen Sie da, ich habe etwas für Sie gefunden.»

Er nimmt von einem Stapel ein ledergebundenes Buch und schlägt es auf.

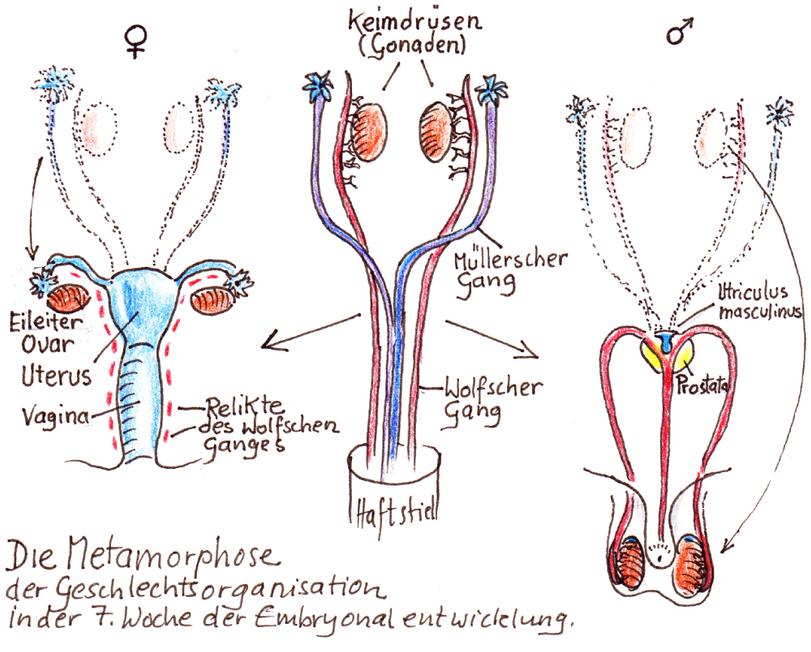
«Das alte Testament! Gleich zu Anfang, im 1. Buch Mose (Gen. 1.27) heißt es

in der lutherischen Übersetzung: ‹Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde; und schuf sie als Mann und Frau.› Heute übersetzt man – und man ist dabei näher am Urtext: ‹Gott schuf den Menschen männlich-weiblich.› Wenige Seiten später heißt es: ‹Gott fand es nicht gut, dass der Mensch allein sei. Er versetzte Adam in einen Schlaf und formte aus einer seiner Rippen eine Frau ihm zur Hilfe.› (Im Hebräischen ist nicht von einer Rippe, sondern von seiner Seite ‹tsela› die Rede.) ‹Adam› war bis zu diesem Ereignis die Bezeichnung für den Menschen. Und dieser Mensch hatte offensichtlich beide Geschlechter in sich. Erst jetzt mit der Trennung von seiner ‹Seite› wird ‹Adam› zum Eigennamen des Mannes. Ist das nicht interessant? Kann es nicht sein, dass jeder Mensch, zumindest jedes im Mutterleib heranwachsende Kindchen, noch einen Nachklang dieses allgemeinen Menschseins in sich hat?»

«Aber, Herr Strakosch, wenn Sie erlauben», entgegnet Nikolas' Lehrerin, «die Genesis ist doch ein Mythos. Eine bildhafte Schilderung der Weltentstehung, die von den verschiedenen Völkern jeweils anders berichtet wird. Wir leben doch heute im wissenschaftlichen Zeitalter».

«Das kann man so denken, gnädige Frau. Aber hier habe ich nun ein anderes Buch, an dessen Gültigkeit Sie nicht denselben Zweifel haben werden. Es ist ein Buch über Embryologie – nicht die neueste Auflage, aber immer noch gültig. Man kann es in jeder neueren Entwicklungslehre bestätigt sehen. Ich habe es geprüft! Sehen Sie hier. Hier in der Mitte der Zeichnung ist die Geschlechtsorganisation eines Embryos in der 6. Woche der Entwicklung.

Jeder Embryo hat zwei Keimdrüsen. Sie sind hier rot gezeichnet. Ist es ein Mädchen – schauen Sie hier links – entwickeln sich diese Keimdrüsen in der 7. Woche zu den Eierstöcken. Bei den Buben – hier rechts gezeichnet – werden sie zu den Hoden. Sehen Sie noch einmal hier in der Mitte: Jeder Embryo der 6. Woche hat die sogenannten Müllerschen Gänge, hier sind sie blau



Die Metamorphose der Geschlechtsorganisation in der 7. Woche der Embryonalentwicklung.

gezeichnet, aus denen sich bei den Mädchen der Uterus entwickeln wird, und die Wolffschen Gänge, die wir später bei den Buben in den Samenleitern wiederfinden. In diesem frühen Stadium sind wir als Mädchen und Buben nicht zu unterscheiden. Und wir sind dabei nicht ungeschlechtlich, sondern zweigeschlechtlich, wie Sie sehen. Ist das nicht sehr besonders? In der 7. Schwangerschaftswoche entwickeln sich Teile dieses zweigeschlechtlichen Organismus zurück. Bei den Buben verschwinden die Müllerschen Gänge, bei den Mädchen die Wolffschen Gänge. Betrachten Sie das ganz genau! Sie verschwinden bis auf kleine Reste. Warum diese große, komplizierte Arbeit der Natur: erst bilden und dann wieder auflösen? Wo liegt der Sinn? Könnte es nicht sein, dass dieser Teil sich nicht auflöst, sondern nur sich zurückzieht in die nicht sichtbare und nicht messbare Struktur der Lebenskräfte, die Sie als Gärtner oder Gärtnerin dargestellt haben? Sie sehen: Wir vollziehen in unserer Entwicklung im Mut-

terleib das, was die Genesis schildert. Erst sind wir männlich-weiblich, das heißt zweigeschlechtlich! Nach sechs Wochen erst werden wir eingeschlechtlich. Doch behalten wir in den Lebenskräften die Erinnerung an den anderen Teil, der uns verloren gegangen ist. Er gibt unserem unsichtbaren Leib der Lebenskräfte die Färbung des anderen Geschlechts.»

«Das bringt mich wirklich zum Nachdenken», sagt Nikolas' Lehrerin. «Dies sind doch neuere Forschungen, nicht wahr? Hat man davon in der Geschichte denn gar nichts geahnt?»

«Doch, selbstverständlich. Der große Philosoph Platon (428–348 v. Chr.) beschreibt vor mehr als 2000 Jahren denselben Prozess in einem seiner bedeutendsten Werke. Er schildert ein Gastmahl, bei dem jeder der Gäste aufgefordert wurde, eine Lobrede auf den Eros zu halten. Die Rede des Sokrates ist berühmt geworden. Der Mensch – so spricht Sokrates – war ursprünglich zweigeschlechtlich. Er hatte zwei Gesichter, die in entgegengesetzte Richtungen schauten. Auf der einen Seite war er männlich, auf der anderen weiblich gebildet. Doch weil er sich gegen die Götter auflehnte, wurde zur Strafe seine Vollkommenheit gespalten. Er zerfiel in einen männlichen und einen weiblichen Teil. Die nun so unterschiedlichen Wesen wurden mit ihren Gesichtern zueinander gekehrt. Seitdem suchen die Teile ihr verlorengegangenes Gegenstück, um sich mit ihm wieder zu vereinen und eine neue Vollkommenheit zu bilden. Das ist die Kraft des Eros.»

Dies ist der Teil der Erzählung, der nicht ins Bilderbuch kam, weil er Kindern nicht verständlich gemacht werden kann. Er berührt aber die wissenschaftliche Grundlage für das Verständnis der Zweigeschlechtlichkeit jedes Menschen und für ein annäherndes Begreifen der rätselhaften Erscheinung der Transidentität.

Machen wir uns noch einmal klar: Die ursprüngliche Zweigeschlechtlichkeit tritt mit der beginnenden 7. Schwangerschaftswoche zurück. Die spezifischen Urorgane des jeweils anderen Geschlechts, die Müllerschen und die Wolffschen Gänge, lösen sich auf. Nur Zwitter bewahren diese Zweiheit und entwickeln sie nebeneinander zu den jeweiligen Geschlechtsmerkmalen.

Jede Medizinstudentin und jeder Medizinstudenten wird schon am Anfang des Studiums in den Vorlesungen zur Embryologie mit dieser sechswöchigen Zweigeschlechtlichkeit des Lebensanfangs bekannt. Sie lernen, dass beide, männliche und weibliche Geschlechtshormone – zwar in unterschiedlichem Verhältnis – in jedem Menschen vorhanden sind. So bewahrt der Organismus einen Teil der Universalität des Anfangs. Wir können daraus folgern: Alle Menschen tragen das jeweils andere Geschlecht verdeckt in sich. Anders ist es auch nicht zu verstehen, dass beim Einnehmen der Geschlechtshormone des anderen Geschlechts die entsprechenden Körpermerkmale wie aus einer schlummernden Anlage hervortreten.

Verständlich wird so auch die Bandbreite der Erscheinungsformen des Geschlechtlichen: zwischen dem «typisch Weiblichen» und dem «typisch Männlichen» gibt es in der äußeren Erscheinung viele Übergänge, die sich deutlich im jeweiligen Verhältnis der Hormone Östrogen und Testosteron spiegeln.

Ich glaube daher in der viergliedrigen Matrioschka, speziell in der Gegengeschlechtlichkeit der zweiten Puppe, der Gärtnerin, dem Gärtner, eine Imagination der beschriebenen Verhältnisse gefunden zu haben.

Literatur

Platon: Symposion (entstanden vermutlich zwischen 385 und 378 v. Chr.), Das Gastmahl, Ad Fontes Klassikerverlag, Berlin 2018

VIII

Die Gärtnerin, der Gärtner

Ein Schlüssel zum Verständnis der Transidentität?

Die Gesetzgebungen der meisten europäischen Länder gestehen seit einigen Jahren jedem Menschen das Recht zu, sich selbst in Bezug auf das Geschlecht zu definieren – und dies unabhängig vom biologischen Geschlecht. Die neue Situation berücksichtigt diejenigen Menschen, die sich innerlich ganz einem anderen Geschlecht zugehörig empfinden und sich als «im falschen Leib geboren» erleben. Die entsprechende Literatur spricht von der Transidentität.

Die Empfindung der Fremdheit im eigenen Leibe ist kein neues Phänomen. Es gab sie zu allen Zeiten und in allen Kulturen. Neu ist, dass die Menschen, die eine solche Disharmonie zwischen der Bestimmtheit ihres Leibes und ihrem inneren Empfinden erleben, diese nicht mehr als schicksalshaft oder naturgegeben hinnehmen. Manche Menschen entschließen sich nach

leidvollen Erfahrungen und langem Zögern zu einem hormonellen und chirurgischen Eingriff, um den Leib ihrer inneren Empfindung anzupassen.

Versuchen wir, das Phänomen der Transidentität mit Hilfe der Erkenntnisse aus den vorigen Kapiteln differenzierter zu verstehen. Die menschliche Individualität «bewohnt» immer einen zweigeschlechtlichen Leib! Die äußere physische Gestalt erscheint eingeschlechtlich, das heißt männlich oder weiblich. Sie wird ergänzt durch den unsichtbaren «Leib der Lebenskräfte», der das andere Geschlecht hat (im Matrioschka-Buch Gärtner oder Gärtnerin genannt). Unsere Geschlechtsidentität ziehen wir gewöhnlich aus unserem physischen Leib und bekommen diese Selbstwahrnehmung durch unsere Umwelt bestätigt. Wie ist nun das Gefühl der Fremdheit im Leib zu verstehen, das Auseinanderklaffen von physisch sichtbarem Leib und innerlich gefühltem Geschlecht?

Schauen wir noch einmal auf die im vorigen Kapitel beschriebenen Vorgänge der Geschlechterdifferenzierung ab der 7. Schwangerschaftswoche. Das männliche Einseitig-Werden ist mit einem tieferen Absteigen, einem Descensus der Geschlechtsorgane verbunden. Es ist ein Sinken in die Schwere. Das weibliche Einseitig-Werden ist mit einem Verbleiben der Organe in der Körperhöhle verbunden. Ein tieferes Sich-Verkörpern der Individualität ist der männliche Gestus, ein Zurückhalten des Abstiegs und ein Verbleiben in der «kosmischen» Leichte und Beweglichkeit der weibliche. (Beim Mann finden wir zum Beispiel schwerere Knochen und eine größere Muskelmasse, bei der Frau einen größeren Streckungswinkel alle Gelenke, was zu runderen Bewegungen führt.) Die mittlere Konstitution erscheint sehr selten. Die zwittrig Geborenen bewahren die ursprünglich zweigeschlechtliche Anlage, «das rein Menschliche» des Lebensanfangs, das sich in Adam des ersten Kapitels der Genesis aussprach. Auch finden sich heute als Frau oder Mann geborene Menschen, die sich in der eben charakterisierten Mitte zwischen den Geschlechtern erleben.

Kann es nun sein, dass aus noch zu erforschenden Ursachen immer mehr Menschen mit ihrem Körper- und damit dem Geschlechtsbewusstsein nicht mehr die Tiefe des physischen Leibes erreichen, sondern in der Bewegtheit der gegengeschlechtlichen Lebenskräfteschicht verbleiben?

Wir würden damit verstehen, dass Kinder wie Nikolas nicht gerne in enge Hosen steigen und lieber Röcke tragen und mit Tüchern spielen, was mehr der inneren Bewegtheit, dem Fließenden des «Lebenskräfteleibes» entspricht. Wir erfahren, dass sie sich fremd im physischen Leib fühlen, sehen aber, dass sie doch gut in ihrem Lebenskräfteleib «beheimatet» sind. Wir würden auch verstehen, dass manche als Mädchen geborene Kinder aus ihrem männlich geprägten «Lebenskräfteleib» eine seelische Knabenidentität schöpfen und im Nahen der Pubertät einen Widerstand empfinden, in die Fülle eines weiblichen Körpers abzusteigen.

Diese Bild würde sich decken mit den Gründen, weshalb diese Menschen in manchen Kulturen wertgeschätzt werden. Man schreibt ihnen eine besondere Sensibilität für alles Lebendige, für das Seelische der Tiere und die Heilwirkungen von Pflanzen zu. Die Lakotaindianer nennen sie «Two Spirits» und übergeben ihnen besondere Aufgaben, bei denen diese Fähigkeiten gebraucht werden. Hohe Sensibilität, Phantasie, schöpferische Gestaltungskraft wird auch in modernen Kulturen bei transidenten Kindern festgestellt. Auch das ist ein Indiz der tieferen Verbindung mit der Schicht der Lebenskräfte.

Solche Kinder, Jugendliche und Erwachsene wollen diesen zweiten Menschen, der für ihr Selbstbewusstsein so wichtig ist, nicht verbergen. Sie wollen in ihrem So-Sein respektiert werden.

Die hier beschriebene Perspektive sollte in die schwerwiegenden Entscheidungen betroffener Menschen und Familien einbezogen werden. Gibt es neben den medizinischen Eingriffen in die äußere Körpergestalt die Möglich-

keit, mutig und selbstbewusst aus den Kräften dieser tieferen Schicht zu leben, ohne sich gegen den Leib aufzulehnen? Wir wissen, dass viele Menschen sich über Jahre in einer «fließenden» Geschlechtsidentität befanden, um sich dann schließlich mit ihrem biologischen Geschlecht zu versöhnen. Nachträglich waren sie froh, auf eine Hormontherapie verzichtet zu haben.

Große Bedeutung hat die Haltung der Menschen im engeren und weiteren Umkreis.

Wir erleichtern transidenten Menschen ihr Leben, wenn wir lernen, bei Begegnungen mehr auf das Ich, auf die Individualität zu schauen,und weniger auf das, was wir als das Kleid des Geschlechts bezeichnen. Ich hoffe, mit dem Matrioschka-Buch zu einem solchen Prozess beitragen zu können.

IX

Das doppelte Geschenk

Entwicklungsperspektiven

Nikolas, der Junge, der lieber ein Mädchen wäre und unglücklich ist, weil er von den Buben gemobbt wird, bekommt zum Geburtstag eine besondere Matrioschka und ein eigens für ihn komponiertes Lied. Die Botschaft dieser beiden Geschenke kann er erst ahnend begreifen, heißt es. Sie werden sich ihm, so darf man annehmen, allmählich als Bestärkung seines Selbstbewusstseins und als Entscheidungshilfe erweisen.

Was steckt hinter diesen besonderen Geschenken? Die Matrioschka will ihm das zweigeschlechtliche Menschenbild zeigen, will ihm sagen, dass jeder Junge und jeder Mann eine weibliche Seite in sich trägt. Es ist ein Menschenbild, das Raum gibt, Freiraum für eine nicht eindimensional festgelegte Geschlechtsidentität. Schichtungen sind denkbar, ein gemischtes oder auch

wechselndes Erleben männlicher und weiblicher Qualitäten. Und schließlich Raum für ein nicht rollenfixiertes, reines Menschsein. Nikolas und alle Kinder, die ähnliche Empfindungen haben, werden durch dieses Bild unmittelbar vom Makel des Anders- und Verkehrt-Seins befreit. Ihr Selbstzweifel kann mit diesem Bild immer wieder überwunden werden, vielleicht auch das Empfinden, im falschen Leib eingesperrt zu sein.

Das Lied, das Markus ihm geschrieben hat, möchte sein Inneres, sein Selbst stärken. Der Puppenspieler, das Bild für die übergeschlechtliche Ich-Instanz, soll ihm einen Freiraum des Selbstentwurfs zum Erlebnis bringen: die Wahl, sich in der physischen, eher männlich geprägten Äußerung auszuleben oder sich in seiner weiblich gestimmten, künstlerisch empfindenden Innenseite beheimatet zu fühlen und dies auszudrücken.

Lernen muss auch Nikolas' Umgebung, das zeigt die Geschichte: Diskriminierung und Mobbing müssen überwunden werden. Eine Aufgabe, die uns alle betrifft und die in die Elternschule der Zukunft und in jede pädagogische Ausbildung gehört.

Es gibt aber Anlass zu Hoffnung: Es scheint, dass durch die gesellschaftliche Akzeptanz von verschiedenen Lebensformen mehr Raum für diesen Ich-Entwurf entsteht. Ich lebe in einem männlichen Leib, empfinde aber und lebe den Gestus meiner Lebenskräfte, die hier als weiblich charakterisiert sind. Und so entfalte ich auch meine Beziehungen. Das muss möglich sein.

Das Matrioschka-Menschenbild könnte das Verständnis – nicht nur die Toleranz – anderen Lebensentwürfen gegenüber wachsen lassen. Das Buch wurde in dieser Hoffnung geschrieben. Ich hoffe auf das Wachsen einer größeren Gelassenheit bei Eltern und Erziehenden, die mit Kindern und Jugendlichen mit einer fließenden geschlechtlichen Identität zu tun haben. Besonders aber bei diesen Kindern und Jugendlichen selbst. Ihr leidvoll erlebtes Sondersein, das oft mit Einsamkeit und Verzweiflung und dem Gefühl des Nicht-verstanden-Seins verbunden ist, könnte dem Gefühl einer tieferen Einbettung in die allgemeinmenschliche Normalität weichen: Das Entweder-Oder, die Ausschließlichkeit des gesellschaftlichen Konzepts würde sich durch das Bild der inneren Zweigeschlechtlichkeit jedes Menschen ein Stück weit auflösen und einen weiteren Raum für Entwicklungen und Entscheidungen zulassen.

Das bewusstseinsverändernde Potenzial, das man bei der ersten Lektüre des Buches vielleicht nur ahnt, müsste von Pädagoginnen und Pädagogen im Umkreis der hier gemeinten Kinder, in Kindergartengruppen und Schulklassen, wo Mobbingsituationen auftauchen, fruchtbar gemacht werden. Ebenso könnten Eltern und therapeutische Fachpersonen Situationen seelischen Drucks lösen, wenn sie die offene Perspektive des Buches ins Gespräch bringen. Das Buch und die Matrioschka selbst könnten helfen.

Deshalb zum Schluss meine Bitte an alle Leserinnen und Leser: Wenn Sie mit Kindern wie Nikolas zusammenleben, dann teilen Sie uns die Erfahrungen mit, die Sie mit diesem Buch gemacht haben. Wir würden sie gerne auf der Webseite www.ikaros-matrioschka.ch veröffentlichen.

Christian Breme, im März 2020

Impressum
Copyright © 2020, 1. Auflage
Ikaros Verlag Basel
www.ikaros-verlag.ch
Lektorat: Claudia Bosshardt, wortgewandt, Basel
Gestaltung und Satz: Michael Lotrovsky, Lotem Graphic Design, Basel